

Peter Krieg: Die paranoide Maschine. Computer zwischen Wahn und Sinn

Hannover: Heise Zeitschriftenverlag 2005, 205 S., ISBN 3-936931-18-6, € 16,-

Erfrischend unwissenschaftlich! Mit dieser Schlussfolgerung lässt sich der in der Buchreihe des von Florian Rötzer herausgegebenen Online-Magazins *Telepolis* erschienene Band des vor allem durch seine zahlreichen Dokumentarfilme zu sozial- und technikkritischen Themen bekannten Regisseurs Peter Krieg wohl am treffendsten charakterisieren. Dies ist in jeder Hinsicht anerkennend gemeint und als uneingeschränkte Leseempfehlung zu verstehen, nicht nur für den ‚normal-interessierten‘, sondern auch und insbesondere für den wissenschaftlichen Leser. Peter Krieg setzt sich mit seinem medialen Gegenstand, dem Computer und dessen Verortung in Gesellschaft und Kultur(en), aus einer disziplinären Außenperspektive auseinander. Deren diskursive Freiheiten, die er für sich in Anspruch nimmt, wenn er in essayistischer Form versucht, die Krise der Computerentwicklung auf dem seit jeher propagierten, aber bislang auch nicht nur annähernd erreichten Weg zur Künstlichen Intelligenz zu beschreiten und zugleich mögliche Auswege für seine dennoch sinnvolle Nutzung aufzuzeigen, sind den Wissenschaften oftmals verschlossen. Sie sind ja zumeist selbst der Terminologie, den medialen Anordnungsbedingungen wie vor allem den Wahrnehmungs- und Repräsentationskonventionen verpflichtet, die sie in ihren medienanalytischen Arbeiten zu reflektieren haben. Krieg indes verweigert sich in dieser Arbeit absichtsvoll jeglicher Wissenschaftlichkeit im engeren, in disziplinäre Schranken eingebundenen Sinne und damit sowohl den aus den Informations-

wissenschaften heraus entwickelten technikeuphorischen Visionen wie auch den zumeist kulturhistorisch und sozialkritisch argumentierenden apokalyptischen Bildern einer computer- und robotergesteuerten Zukunft. Er verzichtet nicht nur auf die Einhaltung einer formalisierten Methodik und Sprache, sondern macht diese in seinen Kulturdiskursen zu (Mono-/Poly-)Logik und Moiré-Effekt, zu Algorithmik und Kybernetik, zu linear-systemtheoretischen und rhizomatischen Erklärungsmodellen, zu Innovation und den Mythen der Technologie im Allgemeinen wie des Computers im Besonderen, selbst zum Gegenstand seines Schreibens über Computer. Unbedarft überschreitet er dabei Grenzen zwischen sozialkritischen, kultur- und technikanalytischen sowie philosophiehistorischen Zugriffen. Damit gelingt es ihm auf beeindruckende Weise, eine klare Perspektive zu dem tatsächlichen (weder der Künstlichen Intelligenz näher gekommenen, noch aber auch die Kultur in ihrem Selbstverständnis zerstörenden) Stand der Computerentwicklung einzunehmen, wie sie einem Autor bei Beharren auf die jeweils eigenen Diskursanordnungen und epistemologischen wie methodischen Räume teilweise verborgen bleiben würde. Zweifelsohne hat diese Herangehensweise Kriegs ihren Preis: Die Arbeit wird in ihrem teilweise willkürlich auf Diskursangebote aufspringenden, andere übersehenden Galopp durch einige Jahrhunderte Technik- und Diskursgeschichte, die (etwa in ihrem Verweis auf frühe griechische und chinesische Diskursanordnungen) auch noch unterschiedliche kulturelle Modelle bemüht, um dies alles zum Beleg seiner Thesen heranzuziehen, in vielerlei Hinsicht angreifbar. Zum einen finden wir zu jedem einzelnen der Themen und Gegenstände, die sie berührt, kenntnisreichere und differenzierter argumentierende Abhandlungen aus ihren jeweiligen Einzeldisziplinen (die Krieg im Übrigen nur allzu unzureichend zitiert). Zum anderen wird sie an zahlreichen Stellen argumentativ gar unhaltbar. So etwa, wenn Krieg ganz im Stile eines dokumentarischen Filmemachers, der immer auch sein Publikum im Auge haben muss (in offensichtlicher Anknüpfung an seine 1988 entstandene TV-Dokumentation zu den *Maschinenräumen*), quasi die gesamten kulturellen Anordnungsbedingungen weltweit und in historischer Perspektive mit seinen Konstruktionsfragmenten zu erklären versucht und diese dazu extrem reduziert und teilweise dekontextualisiert, um sie auf seinen Gegenstand anwenden zu können. In dem bemühten Versuch, den Computer aus seiner (positiven wie negativen) Mythisierung zu befreien und auf seine ‚Realitäten‘ zurückzuführen, werden seine exotistischen Ausführungen zum Yin-Yang-Prinzip genauso zu (populären) Mythen seiner eigenen Argumentation wie diejenigen zu Kybernetik und Netzwerktheorie. Sie begründen als solche selbst die Postmoderne diskursiv mit, in welche Krieg den Computer erst noch transportieren möchte. Und die eingängige Auflistung der „zehn Computerplagen“ kommt allzu plakativ und kundenfängerisch daher, um der Argumentation dieses Bandes wirklich dienlich sein zu können. Nichtsdestoweniger ist es gerade die Loslösung von der disziplinären Ordnung und von der mit ihr verbundenen methodischen Beschränkung, sind es gerade ihre Mängel, welche die Stärke die-

ser Arbeit ausmachen. Sie lässt sich (was ja oftmals wissenschaftlich verpönt, tatsächlich aber nicht zu verachten ist) in ihrer entspannten (weil auf zahlreiche Beweise verzichtenden) Struktur und Terminologie spannend lesen wie ein Roman und lädt damit – wo andere sich im Detail verlieren – bereits auf dieser formalen Ebene zu einem eher grundsätzlichen Nachdenken über die Wahrnehmung wie vor allem auch über die eigenen Diskursanordnungen der Beschreibung von Kultur und medialen Prozessen ein. Auf der Basis dieser Beschränkung ermöglicht die Breite des gewählten Zugangs, liefern die vielfältigen Bezugs- und Kontextualisierungsebenen sowohl dem technikinteressierten Leser wie auch dem wissenschaftlichen Analytiker einen kritisch-launigen Überblick nicht allein über die Medialität des Computers, sondern vor allem auch über dessen Wahrnehmung im Rahmen konkreter, historisch formierter gesellschaftlicher Zusammenhänge. Dies macht Lust zum Mitdenken, über den Computer im Rahmen von Gesellschaft und Kultur, aber auch über die eigene Wahrnehmung und deren Anordnungsbedingungen!

Stefan Kramer (Konstanz)